

## 148. Friedrich de la Motte Fouqué an August Wilhelm Schlegel

Nennhausen am 16<sup>t</sup> Juny 1806.

Du hast, mein geliebter Freund, meine Arbeiten nach altdeutschen Vorbildern von jeher Deiner besondern Aufmerksamkeit gewürdigt, und noch in Deinem letzten Brief Dich darüber geäußert, so daß ich Dir nun meinen Galmy getrosten Muthes überschicke. Es ist eine Bekanntschaft, die mir selbst gewissermaassen neu geworden ist. Schon vor einem Jahre hatte ich ihn vollendet (oder wohl noch früher; ich bin ein schlechter Zeitrechner), und nun tritt er wie das Werk eines Andern vor mich hin; ich muß mich besinnen, wenn ich das Absichtliche, welches in mir dabei zum Grunde lag, hervorrufen will, wogegen mir mancher Anklang verständlicher geworden ist, der mir damals nur wie ein ahnendes Geflüster vorüber streifte. Was ich von meinem alten Plane noch weiß, ist Folgendes. Die ganze Geschichte faltete sich mir gleich beim ersten Lesen gewissermaassen in zwei Theile auseinander: der erste die Festlichkeit, Frische und Zier des ritterlichen Lebens, der zweite das Geschick, mit anscheinender Feindseeligkeit zum ersehnten Ziele führend. Dem gemäß wählte ich nun bei der Bearbeitung Ton und Sylbenmaaß: im ersten Theile die 8 und 9 sylbigen, unmittelbar gereimten Jamben, sich bis zu den zierlichern und verschlungnern Versarten steigernd, im zweiten das eigentlich dramatische Sylbenmaaß, oft mit Prosa untermischt, jedoch zwischendurch Schottische Romanzenklänge, und spanisch-südliche Pracht, und sehnende Rückblicke nach dem gewohnten Spiel, bis endlich nach beendigtem Kreislauf sich Alles wieder in Galanterie und Musik auflöst. Eine recht eigentliche Auflösung sollte der Schluß sein, woraus Pellegrins Persönlichkeit, der ich diesmal mehr Einfluß als in allem früher Gedruckten verstattete, ganz unverkleidet hervortreten sollte. Ja ich habe sogar einem Liede des Minstrels im ersten Theil mein Wappen recht eigentlich aufgedrückt, und ihn überhaupt absichtlich aus der Normandie, meiner Familie erstem Vaterlande, herkommen lassen. Wie sich mir der Plan immer mehr und mehr entwickelte, nahm Alles eine fast allegorische Gestalt an. Galmy das sehnende Meer, die Herzogin die heraufstrahlende, alles bildende Sonne, Friedrich das leitende Gestirn, welches zuletzt in die Liebesgluthen des wärmern Lichtes mit verschwimmt. — Ich halte wohl sonst nicht viel von solchen Entwicklungen eines schon ausgeführten Plans, der für sich selbst reden muß, wenn er überhaupt reden kann; auch könntest Du mir antworten, wie ein Französischer Herzog einem Schriftsteller auf ähnliche Auseinandersetzungen: *Vous avez voulu dire de belles choses, Monsieur; pourquoi ne les dites Vous pas?* — Aber, geliebter Meister, bedenke nur, daß ich Dir eine andre Rechenschaft schuldig war, als